

Geschichte „Anna musste verschwinden“



Fridolin Elmer, 64, Leiter des neuen Anna-Göldi-Museums im Schweizer Glarus, über

Europas letzte „legale“ Hexenhinrichtung im Jahr 1782

SPIEGEL: Was wissen wir über Anna Göldi?

Elmer: Sie war eine Magd aus dem Rheintal, die im Glarnerland in den besten Häusern diente. Zuletzt arbeitete sie für Johann Jakob Tschudi, einen mächtigen Mann, der Arzt, Richter und Regierungsrat war. Als das Gerücht auftauchte, dass er ein Verhältnis mit ihr habe, kam er in die Bredouille. „Fleischlicher Umgang“, wie das damals hieß, war nicht mit einem

Amt vereinbar. Darum musste Anna verschwinden.

SPIEGEL: Also hat Tschudi einen als Hexenprozess getarnten Justizmord verübt?

Elmer: Tschudis Tochter soll angeblich mehrfach Eisennägel und Stecknadeln gespuckt haben. Unter Folter hat Anna Göldi dann gestanden, eine „Verderberin“ zu sein. Am 13. Juni 1782 wurde ihr der Kopf abgeschlagen. Dieser Fall ist der vielleicht bestdokumentierte Hexenprozess überhaupt. Wir haben Kopien von Prozessakten, 700 Seiten. Prozesse waren, wie damals üblich, geheim, und die Originalakten wurden schnell vernichtet. Aber der damalige Gerichtsschreiber hat heimlich Kopien angefertigt und sie dem deutschen Journalisten Heinrich Ludwig Lehmann ausgehändigt. Lehmann geriet dadurch selbst in Lebensgefahr und musste nach Genua fliehen.

SPIEGEL: Was war die Folge der Enthüllung?

Elmer: Die Schweiz kam unter Druck, vor allem von Deutschland aus. Auch die Zürcher beschwerten sich bei Glarus und sagten, ein Prozess wie gegen Anna Göldi sei im Zeitalter der Aufklärung nicht mehr tolerierbar.

SPIEGEL: Was für Exponate zeigen Sie?

Elmer: Wir haben Faksimiles des Todesurteils, der Verhörprotokolle, des Steckbriefs, mit dem sie gesucht wurde. Von ihr selbst sind keine Gegenstände erhalten. Wir sind aber eine Ausstellung, die über Anna Göldis Tod hinausweist. Ausgehend von dem Unrecht, das ihr widerfahren ist, engagiert sich die Anna-Göldi-Stiftung seit ihrer Gründung vor zehn Jahren für die Einhaltung der Menschenrechte, gegen Amtsmissbrauch und Justizwillkür in der heutigen Zeit. me

Luftfahrt Flüge zum unmöglichen Flughafen

Für die rund 4500 Bewohner von St. Helena im Südatlantik beginnt eine neue Zeitrechnung. Bisher war Napoleons Verbannungsort nur per fünftägiger Schiffsreise von Kapstadt aus erreichbar. Von Oktober an jedoch wird jeden Samstag eine Linien-

maschine aus Johannesburg auf dem britischen Überseegebiet landen – obwohl dort so starke Scherwinde herrschen, dass die Eröffnung des umgerechnet mehr als 300 Millionen Euro teuren Flughafens im Mai 2016 abgesagt werden musste. Der Einsatz der damals geplanten Boeing 737 erwies sich wegen der Winde als nicht praktikabel. Die deutlich kleinere

Embraer E190 der südafrikanischen Fluggesellschaft Airlink kommt mit dem Anflug aber offenbar gut zu recht – allerdings nur, wenn von ihren 98 Sitzplätzen maximal 76 besetzt werden. Die Hoffnung der britischen Regierung, dass St. Helena dank Massentourismus finanziell unabhängig werde, dürfte sich damit zerschlagen. me

Fußnote

1,2 Millionen

T-Shirts will eine chinesische Firma künftig pro Jahr in den USA produzieren. Das Werk in Little Rock, Arkansas, soll mit den Billigschneidern aus Vietnam oder Bangladesch konkurrieren können, denn hier nähern „Sewbots“ der US-Firma Software Automation. Die Schneidereiroboter werden schneller arbeiten als Menschen – und Nähte auf den halben Millimeter genau setzen.



Landung einer Embraer E190 auf St. Helena